

# MONOGRAFIE FÜR ZWEI STIMMEN

Tamás Lénárt (Budapest)

Rezension von: Györfy, Miklós/Kelemen, Pál: *Kertész und die Seinigen*. Lektüren zum Werk von Imre Kertész. Frankfurt/M. et al.: Peter Lang 2009 (Budapester Studien zur Literaturwissenschaft 13), 217 pp.

Bei den Studien, die der Band *Kertész und die Seinigen* versammelt, fällt zunächst der Kontrast zwischen den beiden Autoren ins Auge. Damit sind nicht nur der stilistische Unterschied zwischen Györfys essayistischer Knappheit und Kelemens theoriegeladener Komplexität, sondern auch die divergierenden literaturwissenschaftlichen Interessen beider Autoren gemeint.

Die Artikel von Miklós Györfy bieten einen klaren Einblick ins Werk von Imre Kertész; sie sind eine Art Einführung in Essayform, die die wichtigsten biografischen, historisch-gesellschaftlichen und auch literarisch-ästhetischen Kontexte zum Autor Imre Kertész und zu den einzelnen Texten darlegen. Miklós Györfy zeigt sich dabei als hervorragender Kritiker, dessen autoreferenzielle, intertextuelle und historische Erläuterungen zur weiteren Beschäftigung mit dem Œuvre, zu einer »zweiten« Lektüre der Kertész-Texte einladen, und zugleich als akkurater Biograf v.a. in der Studie *Annäherung an eine geistige Heimat* (pp. 193-207), wo er die zerstreuten Textmosaik aus primär- und sekundärliterarischen Quellen zusammenführt und als mögliche »Ansicht« bzw. als »Standpunkt« des Autors präsentiert.

Die Studien von Pál Kelemen hingegen sind weniger als Fragmente einer Kertész-Biografie, denn vielmehr als Skizzen zu einer Literaturgeschichte der ungarischen Prosa aus der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zu lesen. Die Frage, wie weit Kelemens Perspektive als ein allgemeines Konzept für die jüngste Geschichte der ungarischen Prosaliteratur dienen könnte, bleibt letztendlich offen. Die drei längeren Studien von Pál Kelemen, die den Großteil des Bandes ausmachen, bedienen sich allerdings eines imposanten theoretischen Apparats, um das Problem Parabelhaftigkeit vs. Autobiografie in seiner ästhetisch-geschichtlichen Komplexität exponieren und damit die Kertész-Texte mit anderen wichtigen ungarischen Prosawerken aus der Periode vergleichen zu können. An dieser Stelle sei kurz bemerkt, dass die Endnotizen, die bei Györfy meistens nur kurze bibliografische Angaben enthalten, hier deutlich die Lektüre erschweren. Diese »vertriebenen« Fußnoten Kelemens sind nämlich längere, theoretisch-explikative, oft für den Haupttext konstitutive Ergänzungen, weshalb der Leser immer hin und her blättern muss.

Die zwei ungarischen Romane, die im Zusammenhang mit den Kertész-Texten ausführlicher interpretiert werden, sind Géza Ottlik's *Schule an der Grenze* (pp. 44ff.) und Miklós Mészöly's *Saul* (pp. 160ff.), beides Schlüsseltexte für die Entwicklung des Romans in der ungarischen Nachkriegsliteratur. Kelemens interpretatorische Geste, die Kertész in diese Traditionslinie einbettet oder ihn zumindest von dieser Traditionslinie her deutet, will offenbar die beliebte, wohl auf biografischen Fakten und auf der verspäteten Anerkennung gegründete Meinung der Kertész-Rezeption verabschieden, die auf dem »Außenseitertum«, auf der Sonderposition des Kertész-Œuvres beharrt.

Die Problematik, die sich als roter Faden durch die Studien Pál Kelemens zieht, betrifft die »Parabelhaftigkeit« literarischer Werke, d.h. die Frage, inwieweit die Kertész-Texte als Parabel zu lesen sind, inwiefern die Texte selbst eine solche Lesart in Frage stellen. Dabei wird auf das Autobiografische und auf die damit zusammenhängende Medialität der Texte, als mögliche Hindernisse oder Alternative des »gleichnishaften« Lesens geachtet. So wird z.B. im Kapitel *Das lebendige und tote Parabel* festgestellt:

[Die Erzählung *Protokoll*] präsentiert sich als eine Alternative für die gleichnishafte Schreibweise, wobei es allerdings jene Art des parabelhaften Schreibmodus mitkonstruiert, deren Unmöglichkeit es behauptet – und zwar einer Parabelhaftigkeit, die Gleichheit von dem Idealzustand einer Entsprechung her betrachtet, und deren Ziel in der Erreichung dieses gesetzten Idealzustandes besteht. (p. 153)

Kelemen folgt hier einer prosatheoretischen Terminologie, mit deren Hilfe ein erfolgreiches Modell zur Beschreibung der Epochen bildenden Veränderungen in der ungarischen Literatur der 1980er Jahre aufgestellt werden konnte, u.a. in den Studien von Péter Szirák (übrigens Verfasser der ersten Kertész-Monografie in ungarischer Sprache). Als theoretische Herkunft dieses Modells sind die postmodernen Texttheorien zu nennen, die in den Studien von Pál Kelemen mit den Einsichten der neueren Medientheorien ergänzt und fortgesetzt werden;

»die Postmoderne«, fasst Kelemen in diesem Sinne den Unterschied zur Adorno'schen (modernen) Ästhetik zusammen, »setzt sich mit der unausschaltbaren Medialität durch Reproduzierbarkeit auseinander« (p. 106). Aus dieser Perspektive repräsentieren die Kertész-Texte eine Art Grenzerscheinung, ein Phänomen der Epochenschwelle:

Während Kertész die Reflexion der Medialität von Literatur [...] als poetisches Wirkungsmittel ausnutzt, bleibt er jedoch im Paradigma von Adorno, indem er das Ästhetische in der unmittelbaren Wahrnehmung des Sinnlichen begründet sieht. [...] Bei Kertész lässt sich die Reflexion von Bild und Sprache vielmehr in der Form – die im Zeichen der Idee des geschlossenen Kunstwerks gestaltet ist –, in dem bloß mimetischen Akt (Adorno) zwischen Buchstaben oder geschriebenen Texten vorstellen. Da ist eine Erfahrung der Medialität des Textes mit einbegriffen. Die Vermittlung scheitert irgendwo zwischen der Schriftlichkeit, die die unzugängliche Bildlichkeit der Zitate repräsentiert, und der Sprache, die dies zu deuten versucht und sich stets in Aufzeichnungen im Notizbuch verwandelt. (p. 122)

Während also Miklós Györflys Artikel ein möglichst vielseitiges »literarisches Porträt« von Imre Kertész zu zeichnen versuchen, richten sich Pál Kelemens Bemühungen in erster Linie darauf, die Kertész-Texte von anderen Texten her, d.h. ihr Verhältnis zur Entwicklungsgeschichte der ungarischen Prosa in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts bzw. zu den ästhetischen Problemstellungen der postmodernen Epochenschwelle zu interpretieren.

Diese Divergenz der literaturwissenschaftlichen Interessen zeigt sich auch darin, wie die beiden Autoren mit dem Problem der Intertextualität, einer offensichtlich basalen Frage des Kertész'schen Œuvres, umgehen. Györfly hebt mehrmals Kertész' enge Beziehung zu den grundlegenden, hauptsächlich deutschsprachigen Texten der Weltliteratur hervor: Er identifiziert z.B. die Thomas Mann- und Tolstoj-Intertexte in der Erzählung *Die englische Flagge* als Hinweise auf »die Welt der Bildung und Kunst«, die »in der Realität der Katastrophenwelt nur mit einer Bewusstseinspaltung aufgenommen werden kann« (p. 132), vergleicht dann die »literarische Geste« der Erzählung mit der von Thomas Bernhard (p. 135), oder erwähnt Autoren – Pascal, Nietzsche, Kafka und Adorno –, die im *Galeerentagebuch* »essayistisch-aphoristisch kommentiert« werden (p. 141). Diese Verknüpfungen und Ähnlichkeiten beziehen sich weniger auf konkrete Texte, eher auf – von biografisch nachweisbaren Lektüreerlebnissen ausgehende – Konzepte, Weltanschauungen und Problemstellungen, die Kertész nicht unberührt ließen und uns daher helfen können, sein souveränes Werk auch im weltliterarischen Kontext zu verorten.

Pál Kelemen konzentriert sich dagegen auf die textuelle Ebene; darauf, wie bestimmte Texte in den Kertész-Werken verwendet, d.h. eingebaut, umgestaltet, de- bzw. rekonstruiert werden, wie z.B. die spektakuläre Analyse der *Zauberberg*- und anderen Intertexte in der Erzählung *Der Spurensucher* demonstriert (pp. 60ff.). Die intertextuellen Bezüge werden nicht als bloße Hinweise und Parallelen, sondern als grundlegende Strategie der Kertész-Texte aufgefasst, die die fiktive »Welt« der Erzählungen nicht nur ergänzen und orientieren, sondern mitgestalten und somit den repräsentativ beschreibenden Status des literarischen Textes destabilisieren können.

Wenn also Györfly im Zusammenhang mit dem *Galeerentagebuch* behauptet, »[d]ie Selbstdeutung erfolgt zumeist durch Textinterpretationen« (p. 141), meint er offensichtlich die Selbstdeutung des Tagebuchautors Imre Kertész. Kelemens Studien folgend könnte man diesen Gedanken jedoch weiterführen und die Frage aufwerfen, ob diese »Selbstdeutung« sich nicht nur auf das im Text herausgebildete »Ich«, sondern auf den Text selbst beziehen kann.

Der Band, in dem die Studien von Györfly und Kelemen einander abwechselnd folgen, hinterlässt also einen heterogenen Eindruck – wenn man die Kapitel nacheinander liest. Es sind jedoch nicht nur die beiden Autoren, die diese Heterogenität verursachen: Thematisch bilden der erste und der letzte Artikel Ausnahmen. Das einleitende Kapitel von Pál Kelemen, *Der Vorlass von Imre Kertész* (pp. 13-41), ist keine Werkinterpretation, sondern, wie im Untertitel klargestellt wird, ein »Bericht und Kommentar«: In diesem hybriden Text versucht Kelemen, einerseits einen kurzen Einblick in die Arbeitsnotizen Imre Kertész', die sich seit 2002 in der Stiftung *Archiv der Akademie der Künste* in Berlin befinden, zu verschaffen – um vielleicht so die Lücke, die die nicht zugelassene Publikation dieser Arbeitsnotizen hinterlässt, zu füllen –, andererseits die durch die Notizen gewonnenen Erkenntnisse (etwa über fragmentarisch gebliebene Romanentwürfe oder prägende Lektüreerlebnisse Kertész')

1 Auch als [http://www.kakanien.ac.at/mat/MGyoerffy\\_PKelemen2.pdf](http://www.kakanien.ac.at/mat/MGyoerffy_PKelemen2.pdf).

bereits in sein Konzept zu integrieren, das erst in den späteren Kapiteln entfaltet wird. Das Resultat dieser philologischen, aber gleichzeitig interpretierenden Bearbeitung des Archivbestands ist nicht unbedingt eine einfache Lektüre für Kertész-Einsteiger, bleibt allerdings spätestens bis zur Veröffentlichung der Arbeitsnotizen ein unerlässliches Dokument der deutschen und ungarischen Kertész-Forschung.

Miklós Györffys abschließender Artikel *Annäherung an eine geistige Heimat* bildet ebenfalls eine Ausnahme unter den auf Textinterpretation beruhenden Studien: Györffy überblickt das gesamte Werk von Kertész, um die Position des Autors zu Deutschland und der deutschen Kultur zu rekonstruieren. Er fragt danach, wie ein Opfer des Holocaust ein Verhältnis zur Kultur des »Tätervolks« aufbauen kann. Die Klärung dieser, in diesem Kontext ziemlich naiv klingenden Frage gibt Györffy die Möglichkeit, noch ein Mal die wichtigsten Elemente der komplexen Beziehung zu versammeln, die Kertész mit der deutschsprachigen Kultur, etwa von Richard Wagner bis Thomas Bernhard, verbindet.

Überblickt man also den gesamten Band *Kertész und die Seinigen*, kann das Zielpublikum nur äußerst ungenau angegeben werden. Die einzelnen Studien sind in diversen Zeitschriften und Sammelbänden zerstreut auch auf Ungarisch erscheinen; ihre Relevanz ist für die ungarische Literaturwissenschaft evident. In dieser Hinsicht könnten die Studien von *Kertész und die Seinigen* die »Reaktivierung« der Kertész-Rezeption repräsentieren, die versucht, nach der Euphorie um den Nobel-Preis, die v.a. die Publizistik betraf, aber auch den wissenschaftlichen Diskurs nicht unberührt ließ, einen nüchterneren, wissenschaftlicheren, kontextorientierteren Blick auf das Œuvre von Kertész zu werfen.

Die deutschsprachigen LeserInnen, die sich für den ungarischen Literatur-Nobelpreisträger interessieren, bekommen keine Autorenmonografie im traditionellen Sinn in die Hand: Weder eine detaillierte Biografie (aber eine ausführliche Bibliografie mit sämtlichen ungarischen und deutschen Kertész-Veröffentlichungen),<sup>1</sup> noch eine vollständige Darstellung der Werke, noch eine ausführliche Interpretation des Hauptwerkes *Roman eines Schicksallosen* enthält der Band. Dafür aber bieten die Artikel mehrere Zugänge, Perspektiven, die das Werk von Imre Kertész von weniger bekannten Seiten, durch die vielleicht weniger bekannten Texte gebündelt, die, in einem Band nebeneinandergestellt, alle wichtigen Problemkreise berühren, die in der ungarischen Kertész-Literatur auftauchen. Die politisch-gesellschaftshistorischen sowie die ästhetisch-literaturgeschichtlichen Probleme und Kontexte, die die beiden Autoren im Zusammenhang mit den Kertész-Texten behandeln, geben somit auch einen möglichen Querschnitt der wichtigsten Interessenbereiche, Fragestellungen und theoretischen Positionen der heutigen ungarischen Literaturwissenschaft wieder.